
Musica sacra und die Participatio spiritualis activa

von Prof. Dr. Reinhard Lauth, München

Die heutige Gemeinde kann das gemeinsame laut gesprochene wahre Gebet nicht leisten. Der Musica sacra und dem Chor bleiben deshalb wesentliche und entscheidende Funktionen. Will man auf die hochfeierliche Form des Gottesdienstes nicht verzichten, so kann der Chor nicht entbehrt werden. Die Verselbständigung der reinen Musik gegenüber dem bloßen Worte gerade ermöglicht die Einheit der Teilnahme am wahren Gebete für Schola und Gemeinde. Mit Recht fordert deshalb Art. 114 der „Konstitution über die heilige Liturgie“ des II. Vatikanischen Konzils: „Der Schatz der Kirchenmusik möge mit größter Sorgfalt bewahrt und gepflegt werden. Die Sängerschöre sollen nachdrücklich gefördert werden.“

Wer seit dem Juni 1967 nach Jerusalem kommt, kann ohne Schwierigkeit dem Sabbat-Gebet der altgläubigen Juden an der Klagemauer beiwohnen. Er wird dabei als aufmerksamer Beobachter eine ungewöhnliche, in höchstem Grade überraschende Feststellung machen. Ich will, um den Tatbestand möglichst nahe zu bringen, von meinen eigenen Erlebnissen berichten:

Ich gelangte an einem Sabbat-Abend (Freitag-Abend) endlich aus den engen Gassen der Altstadt auf den Platz vor der Klagemauer, der erst seit wenigen Monaten besteht, indem man die eng an die Mauer grenzenden Häuser der Altstadt niedergerissen hat, um dem gewaltigen Zustrom der Beter wenigstens einigen Raum zu schaffen. In der Abenddämmerung und im Scheine des Mondes, dessen Sichel an dem klaren Himmel leuchtete, sah ich eine wirr sich durcheinander bewegende Menge, geteilt in Männer, die auf der linken Seite beteten, und Frauen auf der rechten. Dem Gewirr der einzelnen, sich überdeckenden Stimmen, die Gebete sprachen, entsprach die Verschiedenartigkeit der Haltung; die einen standen stumm und brachen nur zuweilen in Rufe aus, andere beteten ununterbrochen halblaut, wobei sie sich jedesmal bei dem Worte „baruch“ verneigten; wieder andere lasen für sich vertieft in der Heiligen Schrift. Da wir aus Achtung für den religiösen Ort eine Kopfbedeckung trugen, hielt man auch uns für Juden. Ein Altgläubiger mit langem Bart und dunklen Augen wandte sich an uns mit dem Worte: „Mari?“ (d.h. Abendgebet – „Wollen Sie mit uns das Abendgebet sprechen?“). Jetzt erst bemerkten wir, daß

sich fast durchweg Gruppen von wenigstens zehn Mann gebildet hatten, die beteten. Nur sehr selten stand einer für sich allein. Ich beobachtete, wie die Gruppe des Juden, der uns angeredet hatte, endlich vollzählig wurde. Und nun kam die große Überraschung. Sie begannen keineswegs so mit dem Gebet, wie das die Menschen unserer Zeit erwarten würden. (1) Jeder begann für sich zu beten, ohne auf den Beter neben ihm noch irgend weiter zu achten. Die Stimmen gingen wirr durcheinander, ab und zu brach der eine oder andere mit einem lauten Anruf Gottes aus dem Halblaut der übrigen Gebete hervor, um rasch wieder darin zu versinken. Sie beteten, aber jeder für sich. - Eine Stunde später hatte sich das Gebet vieler in einem mächtigen gemeinsamen Rhythmus gefunden; das Gebet, das nun wie das eines Einzigen klang, brandete Woge um Woge gegen die Mauer und zu Gott empor.

Wie ist das zu erklären? Es ist aus der Auffassung vom Gebet zu erklären, das diese Gläubigen bewegt: Wenn du betest - so kann man ihre Gesinnung formulieren -, so sollst du deine Seele völlig und allein auf Gott ausrichten; du sollst nichts anderes mehr im Sinne haben, weder eigene Belange noch, was dein Nachbar neben dir tut; dein Geist soll ungeteilt auf den Himmel gerichtet sein. Nur wenn deine Worte aus ganzem Herzen kommen und ganz zum Herzen gehen, betest du wirklich, und du begehst keinen Lippendienst.

Die Folge dieser Auffassung ist, daß das Gebet ausschließlich zu Gott hin gewendet (versus Deum) gesprochen werden darf; daß es verboten ist, darauf zu achten, ob der Nachbar auch betet und ob man konform mit ihm betet, und daß man im Gebete einzig mit Gott Zwiesprache hält. Diese Gebetshaltung ist die Ursache davon, daß das gemeinsame Gebet zumeist wie ein wirres Geschrei für den ist, der selbst nicht betet. Der Ausdruck: hier geht es wie in einer Judenschule zu, kommt ja daher. Kommt es wirklich zur Einmütigkeit des Gebetes, so darf diese jedenfalls niemals mit Absicht herbeigeführt sein; sie wird vielmehr als Zeichen der Anwesenheit und Wirksamkeit der Gnade(nwolke) (schechina) Gottes angesehen. Der Geist Gottes ist es, der die vielen Gebete zu Einem verbindet; und sein Kommen ist eine Gnade, auf die man hoffen darf, die aber nicht selbstverständlich ist und durch menschliches Wirken nicht erzwungen werden kann. Der chassidische Lehrer Dow Bär von Mesritsch hat die zum Gebet erforderliche Geisteshaltung einmal mit den Worten charakterisiert: „Ich will euch die beste Art weisen, die Lehre zu sprechen. Man soll sich selber gar nicht mehr fühlen, nichts anderes mehr sein als ein Ohr, das hört, was die Welt des Wortes in einem redet. Sowie man aber die eigene Rede zu hören beginnt, breche man ab.“ (2) Beachten wir noch, daß selbst das Gebot, zum rituellen Gebet sich zu Gruppen von wenigstens zehn Mann zusammenzuschließen, erst aus der Zeit des Exils stammt und den Zweck hatte, die völlige religiöse Zerstreung zu verhindern. Zur Zeit des Alten Bundes betete man im wesentlichen allein.

Machen wir jetzt einen Sprung und wenden wir uns Jesus Christus zu und dem, was Er, die Sonne der Gerechtigkeit, der in allem unser höchstes Vorbild sein soll, uns über die rechte Weise zu beten sagt. Da finden wir etwas, das dem modernistischen Denken höchst paradox erscheinen muß: Jesus betet stets für sich allein; ja, Er empfiehlt uns, für uns allein zu beten. Als die Jünger mit den Worten an Ihn herantreten: „Herr, lehre uns beten!“ heißt es keineswegs, daß Er sie um sich scharte und mit ihnen betete. Es heißt vielmehr, daß Er antwortete (Luc. XI, 2): „Wenn ihr betet, so sprecht ...“ Von Ihm selber aber heißt es jedesmal, wenn von Seinem Gebet berichtet wird: „Er stieg auf einen Berg allein, um zu beten“; „er ging in eine wüste Stätte und betete“, „Er war an einem einsamen Ort und betete“, „Er ging abseits von ihnen und betete“, „Er ging einen Steinwurf weiter und begann zu beten.“ (3) Und Er selbst gab die Vorschrift in der Bergpredigt: „Wenn du beten willst, so geh in deine enge Kammer, schließe die Tür ab und bete zu Deinem Vater im Verborgenen.“ (4) Die Kammer steht hier sinnbildlich dafür, daß wir ganz abgeschlossen von aller äußeren Beziehung ausschließlich Gott zugewandt und ihn sehend beten sollen. Gegen diesen überwältigenden Tatbestand zugunsten des einsamen Gebetes steht nur scheinbar die einzige Stelle im Matthäusevangelium 26, 30, wo berichtet wird, daß die Apostel nach dem Abendmahl, den Hallel rezitierend, zum Ölberg gezogen seien.

Blicken wir jetzt auf die Erfahrung an der Klagemauer zurück und versuchen wir, die Haltung und Lehre Jesu mit dem dort Gesehenen gedanklich zu verbinden, so erkennen wir: die altgläubigen Juden denken und praktizieren nur dasselbe, was auch Jesus getan und gelehrt hat: sie wenden sich, wenn sie beten, von allem Äußeren ab und richten sich völlig, mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüte Gott zu; sie beten deshalb jeder einzeln für sich, auch wenn sie im Gebet beieinander weilen. Der Geist Gottes erst ist es, der sie einmütig und einstimmig macht. „Der Gott der Geduld und des Trostes gewähre euch Eintracht untereinander gemäß dem Willen Jesu Christi“, sagt Paulus den Römern, „dann könnt ihr einmütig aus einem Munde Gott ... verherrlichen.“ (Röm. XV, 5-6).

Was ist das Gebet? Es ist ehrfurchtsvolle und liebende Zwiesprache mit Gott. (5) Es versteht sich, daß dieses Gebet nicht den wesentlichen Zweck haben kann, verstanden zu werden. Wer so urteilt, verwechselt Gebet und Unterweisung (Lesung). Wir haben eben gehört, wie der chassidische Lehrer gebot: „Sowie man die eigene Rede zu hören beginnt, soll man abbrechen!“ Der Liebende, der zu seiner Geliebten sagt: „Ich liebe Dich“, der weiß nicht, was er spricht und achtet nicht darauf, wie er es spricht: sein ganzes Sinnen gilt nur dem Ausdruck der Liebe zu seiner Geliebten. Wer bei diesen Worten darauf achtete, wie er sie spricht, und Verstandesübungen anstellte, was er da sagt und wie er es sagt, der spräche gewiß keine Worte der Liebe. Deshalb sagt auch der hl. Paulus: „Wir wissen ja nicht, was rechtes Beten ist. Da tritt der Geist Gottes mit seufzendem Flehen für uns ein, das sich gar nicht in Worte fassen läßt.“

Der aber die Herzen ergründet, weiß, was der Geist begehrt, weil er im Sinne Gottes für die Heiligen eintritt.“ (Röm VIII, 27).

Deshalb betete Jesus allein, obwohl Er die Jünger gemeinsam lehrte; und selbst wenn sie in Erfüllung der Gesetzesvorschrift nach dem Passahmahl gemeinsam den Hallel beteten, so gewiß in derselben Form, wie die Altgläubigen an der Klagemauer: jeder ganz Gott zugewandt für sich betend, wenn auch neben und mit anderen.

Was hat das mit der Musik zu tun, wird man fragen. Sehr viel, wie wir sogleich sehen werden. Man muß sich das Gebet der alten Zeit als eine Art Rezitation vorstellen - stummes Sprechen war so gut wie völlig unbekannt -, ein eigentümliches Mittel zwischen Sprache und Gesang, wie es uns aus sehr alten musikalischen Formen noch zugänglich ist. Ich habe in Indien den Rigveda in solcher Weise rezitieren gehört. Die Psalmen wurden nach den musikgeschichtlichen Zeugnissen nicht viel anders gebetet. (6) Waren mehrere im Gebet vereint, so liefen ihre Stimmen nebeneinander, ohne sich genau zu decken. Es gab keine gemeinsamen Einsätze. (Die a capella-Werke Palestrinas geben von diesem Fluten der Gebete noch ein getreues - allerdings schon künstlerisch geformtes Bild.) Nur im Idealfall kam es zur Einstimmigkeit des Gebetes, bei einer mächtigen Gebetserhebung nämlich, die durch den Geist Gottes bewirkt wurde. Gerade in diesen Fällen mußte das musikalische Element infolge der geistigen Erhebung gegenüber dem bloß sprachlichen dominieren. Am häufigsten mußte eine solche Einmütigkeit und Einstimmigkeit bei Betenden eintreten, die in ihrer Lebensweise ganz und gar der Religion zugewandt und damit vertraut waren, gemeinsam zu beten und von einem und demselben Geiste beseelt zu sein. Das Mönchsgebet insbesondere wird diese Hochform dargestellt haben. Der höchste musikalische Ausdruck dieser Einstimmigkeit ist der gregorianische Choral, der schon allein deshalb, weil sich in ihm diese geforderte, aber nicht manipulierbare Einmütigkeit fixiert hat, als ein Kulminationspunkt der religiösen musikalischen Entwicklung anzusehen ist. Es ist aus demselben Grunde auch nicht zufällig, daß sich das musikalische Element hier zuerst von dem bloß sprachlichen rein befreite. Nur muß man sich den Vortrag, besser: den Gesang dieses Chorals etwas anders vorstellen, als man ihn heute gewöhnlich hört. In alten romanischen Klöstern oder im Phanar in Konstantinopel kann man noch erleben, wie gebetet wurde. Die Stimmen deckten sich bei weitem nicht so mathematisch genau, wie es modernes Musikempfinden verlangt; man fand sich im Beten zusammen, weil man derselben Sache hingegeben war. Der gregorianische Choral, dem die alte griechische Liturgie im Osten entspricht, darf als die Musik Gottes bezeichnet werden, so wie die hl. Schrift das Wort Gottes ist. Möge uns eine weitere chassidische Lehre den Geist enthüllen, der dieses Beten beseelt. „Rabbi Mosche von Kobryn erzählte: ‚Mein Lehrer, Rabbi Mordechai von Lechowitz, hat mich beten gelehrt. Er unterwies mich: ‚Wer das Wort Herr spricht und dabei im Sinn hat, noch das Wort der Welt zu sprechen, das ist kein Sprechen. Sondern in dem Augenblick, da er Herr

sagt, sei in seinem Sinn, daß er sich ganz dem Herrn darreicht, [da soll] seine Seele aufgehen im Herrn, und er mag nicht mehr das Wort der Welt aussprechen, und magís ihm genug sein, daß er Herr sagen konnte.' Dies ist das Wesen des Gebets." (7)

Es ist einsichtig, daß diese sich organisch ergebende Hochform des Gebetes nicht zum Normalfall werden konnte. Es gab, wenn diese Stufe erreicht war, nur zwei Möglichkeiten: Man mußte zu dem wirren, unkoordinierten Durcheinanderbeten zurückkehren oder - eine Möglichkeit, die sich erst später ergab - in völliger Stille nebeneinander beten. Wollte man dennoch auf das wohlgeordnete gemeinsame Gebet nicht verzichten, dann konnte es nur von denen geleistet werden, die durch ihr wohlgeordnetes religiöses Leben diese Hochform häufig erreichten. Das gemeinsame Gebet während der heiligen Messe und bei anderen Anlässen - übrigens schon im Alten Bunde während des Opfers - fiel deshalb an eine bevorzugte Gruppe, die Kleriker bzw. die geweihten Sänger. Es löste sich die Schola cantorum von den übrigen Gläubigen ab.

Doch auch in der Schola war die Hochform des unmanipuliert einmütigen Gebetes nicht mit Sicherheit zu erwarten. Um aber die nunmehr bekannte und begehrte Hochform des liturgischen Gebetes zu sichern, verfiel man auf eine Lösung, die für die Weiterentwicklung der musica sacra von wesentlicher Bedeutung wurde. Lassen Sie mich den entscheidenden Gedanken, der hinter dieser Entwicklung steht, wieder durch die in dieser kontroversen Frage unverdächtigen jüdischen Zeugnisse belegen. „Es wird erzählt: ‚Einst brachte man im himmlischen Gericht die Anklage vor, die meisten Juden beteten ohne Ausrichtung der Seele. Und weil dem so war, wurde gestattet, daß auf Erden ein König aufstand und den Juden seines Landes verbieten wollte, gemeinschaftlich zu beten. Da erhoben sich etliche Engel und wollten das nicht zulassen. So wurde beschlossen, die Seelen der Zaddikim (heiligen Lehrer), die in der obern Welt weilen, zu befragen. Sie stimmten aber dem Verbote zu. Als man aber zu Rabbi Schelomo von Karlin kam, erschütterte er die Welten mit dem Sturm seines Gebets und sprach: ‚Ich bin Gebet. Ich nehme es auf mich, anstatt ganz Israels zu beten.‘ Und das Verbot kam nicht zustande.“ (8)

„Ich nehme es auf mich, anstatt ganz Israels zu beten“, das sind die für unsere Frage entscheidenden Worte dieser Erzählung. Die Schola cantorum nimmt es auf sich, statt der ganzen Gemeinde das wahre gemeinsame Gebet zu verrichten, weil es der Gemeinde an der erforderlichen Ausrichtung der Seele fehlt und sie nicht gemeinsam einmütig beten kann. Und in der Schola und für die Schola nimmt es derjenige, der die liturgische Musik verfaßt, auf sich, für die ganze Kirche zu beten. Die Entwicklung der liturgischen Musik von der Gregorianik an bis zu der neuen Hochform der mehrstimmigen a capella Musik der Renaissance, ja bis in die Gegenwart, ist nur zu verstehen, wenn man begreift, daß der Komponist, der im Moment der schöpferischen Gestaltung vom Geiste Gottes im Gebete erfüllt ist, für das ganze

christliche Volk stellvertretend betet. „Rabbi Pinchas [von Korez] sprach: ‚Wenn ein Mensch singt und kann die Stimme nicht [zu wahren Gebet] erheben, und es kommt ein anderer mit ihm singen und erhebt die Stimme, dann kann auch der die Stimme erheben. Das ist das Geheimnis des Haftens von Geist an Geist.“ (9) Das Volk, das nicht beten kann, soll durch das wahre Gebet der Kleriker, durch das wahre Gebet des religiösen Komponisten und der Sänger zum Gebet erhoben werden.

Es versteht sich deshalb, daß liturgische Musik nur dann wirklich religiöser Gesang ist, wenn sie betend komponiert und betend vorgetragen wird. Einer der größten liturgischen Kirchenmusiker der Renaissance, Vittoria, hat es sich deshalb nicht erlaubt, auch nur ein einziges Mal einen weltlichen Text zu vertonen. Musik aus weltlichem Empfinden wurde für den liturgischen Gebrauch zurückgewiesen, auch wenn sie vorgeblich für diesen komponiert war. Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß nur die Kirche und der Gottesdienst der erlaubte Raum für den Vortrag wirklich heiliger Musik sind. Ihre Aufführung im Konzertsaal oder durch den Rundfunk ist das Analogon zur Überführung von Gemälden, die für eine Kirche oder selbst für einen bestimmten weltlichen Raum bestimmt waren, ins Museum. Museum und Konzertsaal sind die Leichenhallen dieser Kunstwerke, und es bedurfte wahrlich erst der Perversion der modernen Zeit, solche Werke für das Museum oder den Konzertsaal zu schreiben.

Der wahre Vortrag sakraler Musik während religiöser Feiern ermöglicht es also der ganzen Gemeinde, an der Hochform des Gebetes teilzuhaben. Die Zelebranten, bzw. die Schola oder der Chor mit dem Orchester beten stellvertretend für die ganze Gemeinde, diese wird dadurch im Gebet erhoben. Wer von uns hat nicht schon heilige Messen mitgefeiert, in denen die feierliche Motette, in der ein Gradualvers oder das Gebet des Offertoriums vom Chore vorgetragen wurden, während er selbst dabei in der Stille beten konnte, ihn aufs mächtigste erhoben hat? Mozart schreibt, daß ihn kaum etwas so sehr bewegt habe wie der Gesang des Agnus Dei, während er selbst innerlich betend zur heiligen Kommunion ging.

Gewiß kann auch der vollkommenste betende Vortrag kirchenmusikalischer Musik das schweigende Beten nicht erreichen: denn das höchste Gebet ist wort- und tonlose geistige Erhebung. Aber die religiöse Musik kommt diesem schweigenden Gebete sehr nahe. Denn gerade, weil in ihr die Musik über dem Worte steht, hebt sie den Geist des Gebetes aus seinem Leibe, dem Worte, heraus und teilt ihn mit. „Der Heilige Geist ist das unmittelbare Erfassen der Schönheit, die prophetische Erkenntnis der Harmonie und folglich das unentwegte Streben nach ihr“, hat Dostojewski in den Entwürfen zu den „Brüdern Karamasow“ geschrieben. Dieses unmittelbare Erfassen der Schönheit und diese Erkenntnis der Harmonie erfolgen in der heiligen Musik und sie ergreifen das Gemüt dessen, der sie während der kirchlichen Feier vernimmt; so wie die Handlung des die heilige Messe würdig zelebrierenden Priesters in weit vollkommener Weise Gebet ist als alle die Worte, die er dabei spricht,

und so wie - wenn ich noch einen Vergleich anführen darf - das Sterben Christi am Kreuz unendlich viel mehr aussagt als alle theologische Erklärung desselben.

Es bleibt leider noch übrig, über eine dritte Form der - ich kann hier nicht sagen: heiligen Musik, sondern: - der Musik in angeblich kirchlicher und religiöser Funktion zu sprechen, die gegen die beiden aufgewiesenen steht und von der heute in der anmaßlichsten Weise behauptet wird, sie allein sei wahre Liturgie. Die Reformation nämlich führte auf den Gedanken, daß es kein besonderes Priestertum gebe und daß alle sakrale Vollmacht letztlich bei der Gemeinde liege. Folgerichtig führte diese Denkweise zur Abschaffung des Klerikerstandes und damit auch der Schola im echten Sinne des älteren Christentums. In der letzten Konsequenz heißt das: nicht eine Schola, nicht besonders für den liturgischen Dienst geweihte Lektoren, sondern die Gemeinde selbst vollzieht das heilige Amt. Die Gemeinde als Ganzes spricht infolgedessen auch alle Gebete, nicht mehr stellvertretend der Priester oder die Lektoren. Bei einem derartigen „Gebet“ kann aber die Aufmerksamkeit gar nicht mehr ungeteilt auf Gott gerichtet sein, sie ist zugleich - und leider nur zu oft allein bei der Gemeinde.

Man kann in der Weise, wie in protestantischen Gotteshäusern und neuerdings von den Reformisten in den katholischen Kirchen gebetet und gesungen wird, nicht mehr wahrhaft beten. Wir erleben eine noch viel schlimmere Strafe für unsere religiöse Lauheit als die, welche oben in der chassidischen Erzählung erwähnt wurde: es wird uns nicht von außen verboten, gemeinschaftlich zu beten; es wird uns von innen, von der angeblichen Kirche selbst unmöglich gemacht, während der heiligen Feier und endlich gar in der Kirche wahrhaft zu beten. Der Raum für das stille Gebet, das ja eine viel sublimere Form des gemeinschaftlichen Gebetes als alle anderen ist, wird schrittweise eingeengt und schließlich ganz zum Verschwinden gebracht. Der Protestant und der Reformist kann sich während des Gottesdienstes nicht hinknieen und für sich beten, alles Gebet ist sog. Gemeindegebet, das ihn in eine Form zwingt, die sein Gebet unmöglich macht. Er muß warten und darauf achten, daß die Gemeinde ein gewisses „Gebet“ spricht, und er muß mit ihr sprechen und singen, ganz gleich, wie ihm zumute ist und wie er beten möchte. Immer steht zwischen ihm und Gott die Gemeinde und deren Tun. Und ist der Gottesdienst beendet, so bleibt die Kirche geschlossen. Es ist deshalb auch gar nicht zufällig, sondern sehr logisch mit dieser Art angeblicher Liturgie verbunden, daß man nicht mehr Gott zugewendet (versus Deum), sondern versus populum zelebriert: das Gemeinschaftserlebnis ist ihnen wichtiger als die ungestörte Hinwendung an Gott. Ja, behaupten doch schon die fortgeschrittensten Reformisten, Gott begegne dem heutigen Menschen nur noch in der Gemeinschaft. Das Sprechen im Sprechchor - etwas völlig anderes als das gemeinschaftliche Gebet der Altgläubigen, wie es oben beschrieben wurde - und das Absingen des Kirchenliedes sind die charakteristischen Formen dieser „Liturgie“. Der Chor wird

abgeschafft, seine Funktion übernimmt die Gemeinde selber. (10) Das Lied, seiner Struktur nach nicht dem Ewigen geöffnet, sondern in sich schließend, das infolgedessen asakral ist, okkupiert die Stelle des gregorianischen Chorals. Luther nannte das eine „evangelische Reinigung“. Die kirchliche Kunstmusik wird schließlich von den Reformisten ganz verabschiedet. Die Gemeinde kann es selbst.

Was diese Form in Wahrheit bedeutet, das möge uns noch einmal ein chassidisches Wort erklären: „Einmal, am Vorabend des Versöhnungstages [...], sprachen die versammelten Beter die Psalmen in wirrem Geschrei. Rabbi Pinchas [von Korez] wandte sich zur Gemeinde um und sagte: ‚Was strengt ihr euch so an? Wohl, ihr merkt, daß eure Worte nicht nach oben gelangen. Aber warum ist dem so? Wer das ganze Jahr lang Lüge redet, bekommt einen Lügenmund. Und wie sollen aus einem Lügenmund wahre Worte kommen, die nach oben gelangen? Ich, der ich zu euch spreche, weiß, um was es geht. [...] So glaubt es mir: ihr müßt es auf euch nehmen, nicht Lüge zu reden, dann werdet ihr einen Wahrheitsmund bekommen, dessen wahre Worte zum Himmel aufsteigen.“ (11)

Die Juden, von denen hier die Rede ist, waren wenigstens noch so ehrlich, sich nicht zu stellen, als beteten sie wirklich gemeinsam; sie beteten eben, ihrer Herzenshaltung gemäß, wirr durcheinander. Der moderne Mensch hat die Lüge ganz anders perfektioniert. Er simuliert das gemeinschaftliche Gebet, indem er im Sprechchor spricht oder das Kirchenlied absingt. Er lügt auch in der Form. Der Grund der Unmöglichkeit eines solchen Gemeinschaftsgebetes ist in der jüdischen Erzählung richtig angegeben: eine falsche Gesinnung gibt kein wahres Gebet. Die Gemeinde, die sich nicht entsprechend geheiligt hat, die - wie man heute so treffend sagt - mit der Welt und mitten in der Welt lebt, im *aggiornamento* - die kann gar nicht gültig beten; sie lügt. Ihr Pseudogebet ist nur ein Achten auf sich selbst und eine Demonstration, keine wahre Zwiesprache mit Gott. Dieselben Leute, deren unheiliges Treiben jedem bekannt und bewußt ist, mimen Gottesvolk zu sein und reden voneinander und miteinander als „Brüder“. Weiß ich denn in einer modernen Kirche, mit wem ich das Vater unser spreche? Mit wem zusammen ich sage: Vergib uns unsre Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern? Habe ich wirklich Gemeinschaft in Christus mit ihm? Vergibt er wahrhaft, ja erkennt er wirklich noch so etwas wie Schuld und Vergebung an? Oder ist er ein Apostat, von dem mir die Heilige Schrift gebietet, daß ich nicht mit ihm reden, ja ihn nicht einmal grüßen solle? Wir haben ja heute Priester und Bischöfe, die alle wesentlichen christlichen Glaubensartikel umgedeutet haben, und das heißt, die sie leugnen.

Mit der Abschaffung des Sacerdotiums und der Weihe zum kirchlichen Gebet ist zugleich das Gebet selber in der gemeinschaftlichen Form vernichtet. Die einzelnen Betenden leisten es gewiß nicht, sonst müßten sie jeder für sich allein mit Gott sprechen, wie die Beter an der Klagemauer. Der Priester leistet es nicht mehr stellvertretend, denn es

gibt keinen Priester mehr. Die Lektoren sind nicht mehr geweiht, die Schola ist nicht mehr jene aus dem betenden Volk herausgehobene Gruppe, die gemeinsam zu beten vermag oder doch wenigstens das stellvertretende Hochgebet für die Gemeinde, die zu ihm nicht fähig ist, vollzieht, sondern eine Lügenschola, eine miserable Kopie der alten Schola, die nur noch Sprecher in der potenzierten Form dieser modernen Gemeinde ist und mit ihr zusammen das wahre Gebet während der heiligen Feier unmöglich macht.

Man kann sich hier nicht darauf berufen, daß der moderne Mensch ein Bedürfnis nach dieser Form der Liturgie empfinde, dem man Rechnung tragen müsse. Allerdings ist das Empfinden seit der Entartung des religiösen Lebens weitgehend mitentartet. Der Gläubige, der sich in der Kirche herzlich im Sprechchor mitsprechen hören will oder der am Sonntag nach dem Kirchenlied verlangt, „um sich einmal auszusingen“, verlangt, daß seine areligiöse Form zur Norm erhoben und den wahrhaft Betenden das Gebet unmöglich gemacht wird.

Es wird nicht lange dauern, daß man entdecken wird, daß es dieser „Liturgie“ genannten merkwürdigen akustischen und gymnastischen Übungen nicht mehr bedarf, und dann wird man die Kirche in einen Mehrzweckraum und schließlich in eine Clubhalle verwandeln, wo der Tanz und endlich das Sexerlebnis oder das politische Meeting mit ideologischer Schulung die heilige Handlung ersetzen werden. Für einen solchen Dienst genügen dann Jazz und Sprechchor; der Heilige Geist ist längst entwichen.

Was folgt aus allem Dargelegten? Die angeführten historischen Beispiele sollten das Gesagte nur belegen, nicht etwa beweisen. Was de facto geschehen ist oder geschieht, kann niemals de jure rechtfertigen. Der entscheidende in sich einsichtige Gedanke ist, daß das wahre Gebet vollkommene und ausschließliche Hinwendung zu Gott bedeutet. Diese Hinwendung muß auf jeden Fall vollzogen werden, soll der heilige Dienst nicht zur leeren Form entarten.

Aus diesem Grunde wird der stillen heiligen Messe immer der höchste Vorrang einzuräumen sein. Seitdem die Menschen gelernt haben, still zu beten, können sie, ohne sich zu stören, nebeneinander und beieinander, gemeinsam und doch ganz allein Gott zugewandt beten. Die äußerliche stille Teilnahme an der heiligen Messe stellt ja eine viel sublimere Form der Gemeinschaft dar als das äußerlich abgestimmte Beten und Singen nach aufgezwungenen Einsätzen; sie allein ermöglicht die *participatio spiritualis activa*, die die wahre Mitfeier der Eucharistie erfordert. Und der in der Stille Gott zugewandt Betende weiß ja, daß er mit anderen, die ebenso wahrhaft beten, beisammen ist. Ich erinnere nur als Beispiel an das Gebet während der heiligen Messen in der Gnadenkapelle von Altötting.

Über diese Möglichkeit hinaus aber wird man auf die feierliche heilige

Messe mit lautem Gebet und Choral nicht verzichten wollen. Sie ist vor allem der angemessene Ausdruck der Hochfeste der heiligen Kirche, des Sonntags, in der Woche, und der hohen kirchlichen Feiertage. Wenn aber gemeinsam laut gebetet wird, dann ist es ein unbedingtes Erfordernis, daß der Vortrag auch wirklich Gebet ist. Der Chor darf nicht nur musizieren, er muß anbeten. Die heilige Musik soll der Ausdruck der gemeinsamen Erhebung zu Gott in Seinem Geiste sein. Das setzt zunächst voraus, daß nur solche Werke aufgeführt werden, die in religiösem Geiste komponiert worden sind. Papst Pius X. hat in seinem „Gesetzbuch der Kirchenmusik“ deshalb nachdrücklich gemahnt, daß man die größte Vorsicht walten lasse, „daß solche Werke, die sich dem modernen Stil anpassen, nichts Weltliches in die Kirche einschleppen, daß sie nicht an weltliche Motive anklingen, noch auch in der äußeren Form den weltlichen Gesängen nachgebildet seien“. (12) Es ist weiterhin zu fordern, daß Chor und Gemeinde in Einem und demselben Gebet verbunden sind, auch wenn die Gemeinde äußerlich schweigt. Das ist zunächst dadurch gewährleistet, daß nur die zugelassenen heiligen Texte gesungen werden dürfen; sodann aber dadurch, daß der Chor sich nicht als bloße Darbietung von Musik versteht, sondern betend singt.

Der Einheit des Gebetes entspricht die Einheit des Wortes - und das ist die besondere, der Kirche eigentümliche sakrale Sprache, die die Gläubigen aller Zungen miteinander verbindet und eine Erhebung über den Alltag erlaubt. Lassen Sie mich noch ein letztes Mal auf eine jüdische Lehre zurückgreifen. „Man fragte Rabbi Pinchas von Korez: ‚Wie ist es zu verstehen, daß die Menschen vor dem Turmbau eine einzige Sprache hatten und daß dann, als Gott sie ihnen verwirrte, jede Menschenschar ihre eigene Sprache bekam? Wie wäre es möglich, daß jedes Volk plötzlich statt der gemeinsamen eine besondere Sprache besäße und sich in ihr verständigte?‘ Rabbi Pinchas erklärte: ‚Vor dem Turmbau war allen Völkern die heilige Sprache gemeinsam, außer ihr aber hatte jedes seine eigne. Darum heißt es: ‚Alles Erdland hatte eine Sprache‘, die heilige nämlich, ‚und einige Reden‘, das sind die zusätzlichen besonderen Völkersprachen. In diesen verständigte sich jedes Volk in sich, in jener verständigten sich die Völker untereinander. Was Gott tat, als er sie strafte, war, daß er ihnen die heilige Sprache nahm.“ (13) Papst Pius XII. sagt deshalb in seiner Enzyklika „Mediator Dei“: „Der Gebrauch der lateinischen Sprache, wie er in einem großen Teil der Kirche Geltung hat, ist ein allen erkennbares und schönes Zeichen der Einheit“ und „eine wirksame Wehr gegen jegliche Verderbnis der wahren Lehre.“

Die dem Willen selbst des II. Vatikanischen Konzils widerstrebende Pervertierung der Ordnung, daß das Lateinische die seltene Ausnahme, die Vulgärsprache zur Regel geworden ist, ist allerdings eine Strafe Gottes, die derjenigen analog ist, daß die heutige sogenannte Liturgieform das wahre Gebet unmöglich macht. Eine der beklagenswerten Folgen dieser Entartung ist, daß fast das gesamte Gut der katholischen Kirchenmusik verworfen wird, daß die Kirchenchöre in rascher Auflösung begriffen sind

und daß abjekte Neufornen imitierter Gregorianik verwendet werden, deren Duldung bei dem heute sonst so geschärften Sinn gegen Formen der Neoromanik und Neogotik grotesk wirkt. Es muß einem wirklich jedes ästhetische Gefühl abgehen, wenn man die schreiende Diskrepanz zwischen einer für lateinische Verse komponierten Melodie und den ihr zugezwungenen neudeutschen Texten nicht empfindet.

Die heutige Gemeinde kann das gemeinsame laut gesprochene wahre Gebet nicht leisten. Der Musica sacra und dem Chor bleiben deshalb wesentliche und entscheidende Funktionen. Will man auf die hochfeierliche Form des Gottesdienstes nicht verzichten, so kann der Chor nicht entbehrt werden. Die Verselbständigung der reinen Musik gegenüber dem bloßen Worte gerade ermöglicht die Einheit der Teilnahme am wahren Gebete für Schola und Gemeinde. Mit Recht fordert deshalb Art. 114 der „Konstitution über die heilige Liturgie“ des II. Vatikanischen Konzils: „Der Schatz der Kirchenmusik möge mit größter Sorgfalt bewahrt und gepflegt werden. Die Sängerschöre sollen nachdrücklich gefördert werden.“ -

Anmerkungen:

1 Neben den Altgläubigen gab es an der Mauer allerdings auch moderne Betergruppen, die nicht anders als unsere Reformisten im Sprechchor sprachen. Sie stachen in auffälliger Weise von den Altgläubigen und ihrer Gebetsweise ab. - Endlich gab es auch (nichtaltgläubige) Juden, die einsam für sich beteten.

2 Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, S.205.

3 Matth. XIV, 23; Marc. I, 35; Marc. VI, ; Luc. XI, 1; etc.

4 Matth. VI, 6.

5 Wir betrachten jedes Gebet zu Gott, bei dem von Seiner persönlichen leiblichen Gegenwart keine Notiz genommen und Ihm der Rücken zugekehrt wird, als Beleidigung Gottes. Wir wollen zu Ihm gewandt (versus Deum) opfern und beten, und nicht zum Volke, denn wir wollen uns mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüte und mit allen unseren Kräften nur Ihm allein zuwenden, wenn wir opfern und beten. Beten bedeutet zutiefst weder ein gemeinschaftliches Rezitieren noch betrachtende Meditation, schon gar nicht „Unterhaltung mit Gott“, sondern einen geistigen Akt höchster Anstrengung und Hingabe, in dem sich im Gläubigen die Gegenwart vor Gott verwirklicht, wo er zu Ihm fleht, Ihm opfert, seiner Liebe Ausdruck gibt, Seine Herrlichkeit preist und für Seine Gnadengaben dankt.“

6 Vergl. die Schallplattenaufnahme der Musica sacra „Die Musik der Bibel in der Tradition althebräischer Melodien“, phonographiert und herausgegeben von Edith Gerson-Kiwi, Jerusalem. MS 5004.

7 „Die Erzählungen der Chassidim“, S.619.

8 „Die Erzählungen der Chassidim“, S. 438.

9 Ebenda, S.229.

10 Es ist zu beachten, daß ich von den Konsequenzen, die aus dem Prinzip der Reform folgen, spreche; die glückliche Inkonsequenz gewisser reformatorischer Gemeinden, wie insbesondere der lutherischen, kann dagegen nicht als Instanz angeführt werden.

11 „Die Erzählungen der Chassidim“, S.236.

12 Motu proprio II, 5, 2. Abs.

13 „Die Erzählungen der Chassidim“, S. 239/40.